

1. Fastensonntag, 22.02.2026

Lesung: Gen 2,7-9; 3,1-7

Evangelium: Mt 4,1-11

(Einleitung zum Gottesdienst:

Wir stehen am Beginn der Fastenzeit. In diesen Wochen werden wir aufgefordert, den Versuchungen, denen wir so oft erliegen, nicht nachzugeben. Bei manchen Dingen gar nicht so einfach. Um das Thema Versuchung soll es auch in diesem Gottesdienst gehen. „Die letzte Versuchung“, so hat Nikos Kazantzakis (vielleicht eher bekannt durch seinen Roman Alexis Sorbas) seinen 1951 erschienen Roman genannt. 1988 wurde er von Martin Scorsese verfilmt. Sowohl das Buch, als auch der Film haben heftige Reaktionen ausgelöst. Pius XII setzte das Buch auf den Index (für Jüngere: das war die Liste der Bücher, die den Katholiken verboten waren zu lesen). Was war das Skandalöse daran: am Kreuz sterbend träumt Jesus, dass er eben nicht gekreuzigt wird, sondern ein Leben als Familienvater mit vielen Kindern und Enkeln führt, bis ins hohe Alter. Das durfte, selbst als Traum, nicht sein, das Jesusbild sollte nicht in Zweifel gezogen werden. Dabei spielte es auch keine Rolle, dass Kazantzakis ein tief religiöser Mensch war. Und liest man das Buch, wird einem das mehr als deutlich. Was aber die kirchlichen Instanzen sehr wohl herausgelesen haben, ist eine Kritik an dem institutionalisierten Christentum, dem er Verdunklung und Verfälschung der Botschaft Jesu vorwirft. Kazantzakis wollte dagegen diese Botschaft, gerade indem er einen anderen Verlauf der Geschichte ausmalt, stärker ins Bewusstsein rufen.)

Predigt über „Die letzte Versuchung“ (Nikos Kazantzakis)

„Verräter! Abtrünniger!“ – diese Worte schleudert Judas Jesus in dessen Traum entgegen, der im Kreise seiner Familie ein beschauliches Leben führt. Das hat er ihm auch schon zu Anfang des Romans vorgeworfen. Dort wird Jesus als derjenige dargestellt, der als Zimmermann die Kreuze für die Römer fertigt. Anstatt sich gegen die römische Besatzungsmacht aufzulehnen und die zum Tod verurteilten Freiheitskämpfer zu befreien, ist es Jesus, der das Kreuz zimmert und es – seinen eigenen Weg vorausnehmend – nach Golgatha trägt. Es ist ein Motiv, das ebenfalls am Ende des Romans noch einmal Bedeutung haben wird: „Das Kreuz ist der Weg, nicht der bewaffnete Kampf“. Kazantzakis unternimmt den Versuch zu beschreiben, wie Jesus selbst seine Berufung wahrgenommen hat. Er lässt seinen ihn mit unsichtbaren Mächten ringen, Schmerzen erdulden und als er als junger Mann um Maria von Magdala werben will, wird er durch einen epileptischen Anfall daran gehindert.

Mich hat das an diesem Roman beeindruckt, diese Frage: wie findet jemand seinen Weg, seine Berufung. Welchen inneren Reifungsprozess braucht es, um so aufzutreten, wie Jesus in den Evangelien geschildert wird. Für Kazantzakis ist es ein langes Ringen mit Gott, das Jesus in Abgründe, aber auch in Höhen führt. An einer Stelle heißt es: „Vielleicht hatten ihn Gottes Hände so viele Jahre festgehalten, um ihn dorthin zu leiten, wohin er nun aus freiem Willen ging. Begann sein eigenes Sehnen und Wünschen sich mit Gottes Willen zu vereinen? War das nicht das Größte und Schwerste für einen Menschen? Bedeutet dies nicht Glück?“ Dieses Ringen mit Gott steht auch am Ende von Jesu Leben, wenn er ruft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen“.

Nun sind wir in unserem Leben kaum solchen existenziellen Situationen ausgesetzt. Aber trotzdem erleben auch wir Momente, in denen wir ähnlich fragen, wo Gott ist; ob wir in unseren eigenen Lebensumständen vor dieser Frage stehen oder im Blick auf die Zustände in der Welt. Das Fragen und Zweifeln lässt sich nicht trennen vom Vertrauen und Hoffen. Irrendwo dazwischen sind wir selbst gefragt, unseren Weg zu gehen, unsere Überzeugung zu leben. Wir wissen ja meistens, was uns, was Anderen guttun würde; was das Richtige wäre. Trotzdem liegen wir, mit dem was wir tun und sagen oft meilenweit daneben. Deshalb können wir vielleicht gut nachvollziehen, wenn Katzanakis sagt, dass es das Schwerste ist, aber gleichzeitig das Glück bedeutet, wenn unser Sehnen und Wünschen mit dem übereinstimmt, was wir glauben.

Auch bei Katzanakis braucht Jesus die Wüstenerfahrung, um in seinem Inneren gefestigt zu werden; so, wie wir es vorher im Evangelium gehört haben. Es ist der Moment, wo, das, was er schon immer in sich gespürt hat, noch einmal geschärft wird in der Auseinandersetzung mit anderen verlockenden Einstellungen und Lebensentwürfen. Katzanakis beschreibt diesen Moment sehr viel stärker als einen inneren Prozess. Ein Löwe, der die Macht symbolisieren soll und der mit Jesus spricht sagt: „Welche Kraft könnte eine Verführung besitzen, die von außen kommt? Ich bin die Stimme tief in deinem Inneren.“ Was Jesus reifen lässt, was auch uns reifen lässt, ist also nicht so sehr das Widerstehen einer äußeren Versuchung, sondern die Auseinandersetzung mit dem, was unsere inneren Antriebe sind. Das Fasten, in welcher Form auch immer, soll dazu dienen, sich bewusst zu werden, was uns zu bestimmten Handlungen oder Gewohnheiten verleitet, welche Sehnsucht da vielleicht in uns steckt; nicht um sie zu verteufeln, sondern zu danach zu fragen, wie wir das, was wir da entdecken so leben können, dass es uns und anderen guttut.

Nachdem Jesus in der Wüste seinen inneren Halt gefunden hat, seine Berufung akzeptiert hat, besitzt er die Kraft, seinen Weg nach Jerusalem zu gehen. Was dabei im Buch und im Film geschildert wird, kennen wir ebenfalls aus den Evangelien: sowohl die Apostel, als auch die Menschen, denen diese neue Bewegung begegnet, haben die unterschiedlichsten Erwartungen an Jesus und an den Messias. Das beginnt schon mit der Frage, ob es der Messias sei. Und damit verbunden die Spekulation, wie denn dieser Messias Israel retten werde. Am eindeutigsten ist es für Judas, den Zeloten, also den Untergrundkämpfer. Für ihn muss der Messias machtvoll auftreten und die Römer aus dem Land werfen. Sie alle werden lange brauchen bis sie verstehen, dass die Waffe, das Schwert, von dem Jesus spricht, die Liebe ist. Die Liebe zu den Feinden, zu den Nächsten, zu sich selbst. Katzanakis legt es einem römischen Hauptmann, dessen Tochter im Sterben liegt (hier werden zwei biblische Erzählungen ineinandergeschoben), in den Mund: „Meine Tochter braucht nicht Gottes Gerechtigkeit, sie braucht seine Liebe! Ich suche einen Gott, der über die Gerechtigkeit hinauszugehen und mein Kind zu heilen vermag. Liebe! Hörst du! Liebe, nicht Gerechtigkeit!“

Er spricht damit aus, was die Botschaft Jesu ausmacht; wie dieser Messias eben ganz anders als erwartet auftritt. Nicht Konfrontation, nicht Kampf, nicht Krieg gegen die Römer, sondern die subversive Kraft der Liebe entspricht dem Reich Gottes. Es ist kein Zufall, dass in diesen Tagen, in unseren so bedrängenden Zeiten ein Buch erschienen ist, in welchem die Liebe als politische Kategorie eingefordert wird; „Liebe! Ein Aufruf“ – so der Titel von Daniel Schreiber, der morgen im Museum lesen wird.

Wir wissen, wie unerträglich diese Botschaft für die Ohren der Mächtigen war und welche grausame Konsequenz daraus folgte: Jesus endet am Kreuz. Hier setzt das Skandalöse des Romans an: der Sterbende erträumt sich einen anderen Ausgang der Geschichte. Es geht ein bisschen wild durcheinander. Erst kehrt er zu Maria von Magdalena zurück, die dann aber

doch von Saulus gesteinigt wird. Danach lebt Jesus mit Maria und Martha ein Leben als Familienvater. Als er hochbetagt ist, kommt es zur Konfrontation mit seinen Jüngern, die ebenfalls alt geworden sind. Zuerst begegnet er Paulus. Dieser ist schockiert, dass Jesus nicht gekreuzigt wurde. Er hat Angst um seine Theologie von der Erlösung durch den Gekreuzigten. Aber dann beruhigt er sich, denn so sagt er, er habe das Rad schon längst in Bewegung gesetzt. Es spiele keine Rolle mehr, ob Jesus lebe oder gekreuzigt worden sei. Das was er in die Welt gesetzt habe, seine Botschaft sei jetzt das Entscheidende. „Ich habe dich erschaffen, ich Paulus, Schreiber aus Tarsus in Cilicien“ schleudert er Jesus entgegen. Jesus bricht darüber in Tränen aus. Der lebendige Traum-Jesus findet es unerträglich, dass scheinbar das Kreuz der einzige Weg sein soll, die Welt zu retten.

Diese Szene stellt natürlich eine massive Herausforderung an die christliche Tradition dar. Aber dadurch sind wir gezwungen, uns Rechenschaft abzulegen darüber, welches Verständnis wir von dieser Tradition haben. Ist die Welt wirklich nur durch das Kreuz zu retten? Sicherlich nicht in dem Sinne, dass es dieses Opfer braucht um Gott mit den Menschen zu versöhnen. Manche Texte in der christlichen Tradition erwecken diesen Eindruck. Nein, das Kreuz ist nicht loszulösen von dem, der da gekreuzigt wurde. Dass es jemand war, der auf neue Weise von Gott sprach und davon, was Gott in den Menschen bewirken möchte. Jemand, der aus diesem Grund den Machtverhältnissen zum Opfer fiel. Jemand, der von Gott gerade deshalb nicht im Tod gelassen wurde. Es geht nicht um den grausamen Märtyrertod als solchen, sondern wie sich Gott in Leben, Sterben und Auferstehung Jesu zeigt: als Gott des Lebens und der Liebe, der sich ganz auf die Menschen einlässt; der sie zur tätigen Hoffnung ruft; zur Hoffnung weil der Weg Jesu eben nicht am Kreuz stehen bleibt, sondern durch die Auferstehung bestätigt wird.

Der Traum Jesu endet. Auch bei Katanzakis hat er der Versuchung schließlich nicht nachgegeben. Er stirbt nicht altersschwach im Kreise seiner großen Familie. Das Kreuz als der Kulminationspunkt, wo Liebe (scheinbar) den realen Machtverhältnissen zum Opfer fällt, ist nach wie vor auf Golgatha aufgerichtet. „Es ist vollbracht“ sind auch bei Katanzakis die letzten Worte Jesu. Und er fügt als letzten Satz des Romans hinzu: „Alles ist ein Ende und alles ist ein Beginn“.